

„Glaub's dir, mein Junge,“ versetzte der Graufopf; „die Kränke möchte man kriegen, sieht man, wie die hergelaufenen Kerls sich anwerben lassen und meinen, wenn einer sonst zu nichts taugt, so sei er eben noch recht zum Soldaten. Daß dich die Schwerenot! Hab all mein Lebtag gesehen, daß, wer sonst seine Pflicht gethan hat, auch im Feld seinen Mann stellt. Überdem, Kamerad,“ fuhr er nach einer Weile ruhiger fort, „mußt du auch wissen, daß es ein besonder Ding ist, ein Grenadier des großen Friedrich zu sein. König Friedrich Wilhelm, sein Vater, war auch ein gewaltiger Herr, und hat, so gefürchtet er sonst war, seine Grenadiere geliebt wie seine Kinder; aber anders war's uns doch zu Mute, als der junge König Friedrich zum erstenmal vor unsere Front trat und seine feurigen blauen Augen uns anblitzten. Strammer standen wir da als sonst, und der älteste Grenadier fühlte sein Herz stärker pochen dem jungen König gegenüber. Wir mußten ihn zu gleicher Zeit fürchten und lieben, wußten aber noch nicht, weshalb. Doch wir haben's in den beiden schlesischen Kriegen erfahren. Wo sein Auge die Schlacht regiert, bleibt der Sieg nicht aus; die Gefahr fürchtet er nicht, eher sollte man meinen, der Tod fürchte ihn, denn im stärksten Feuer trifft ihn keine Kugel. Dabei ist er wie ein Vater zu den Soldaten, teilt Frost und Hitze und Hunger mit ihnen, spricht auf dem Marsche mit dem gemeinen Mann wie ein guter Freund und sorgt für die Verwundeten und Krüppel, wie zuvor nie geschehen war.“